

Geld und Vertrauen

Auf der schwierigen Suche nach Vertrauen

Von Carol Schwyzer, © MoneyMuseum

Vertrauen kommt immer wieder in die Schlagzeilen. Vor allem, wenn es enttäuscht wird. Vertrauenspersonen wie Politiker oder sogar Geistliche entpuppen sich als fehlbare Menschen, die sich in Korruptions- und Sexskandale verwickeln. Weltkonzerne wie WorldCom fälschen ihre Bilanzen – oder erklären wie Enron den Bankrott. Die Swissair, bis dahin ein Wahrzeichen schweizerischer Verlässlichkeit, bleibt am Boden. Der Aktienmarkt, dem viele Anleger ihr Geld und ihre Zukunft anvertrauten, saust unvermittelt in die Tiefe. Und dabei mahnen uns Politiker, Denker und Wirtschaftsfachleute, doch ja das Vertrauen nicht zu verlieren, da sonst das System vollends kollabieren könnte. Gerade in Zeiten des Umbruchs und der Krise ist Vertrauen besonders gefragt. Unsere Zivilisation beruht auf Vertrauen. Und doch wird es immer wieder verspielt. Was aber ist Vertrauen und wie finden wir es?

Zum Begriff «Vertrauen»

Ich vertraue dir blind!

Als meine Tochter etwa vier Jahre alt war, liebte sie es, auf unseren Spaziergängen ihre kleine Hand in die meine zu legen. «Mama», sagte sie, «jetzt mache ich die Augen zu und du führst mich.» Selten hat mich etwas so gerührt wie dies «blinde» Vertrauen, das mir da von meinem Kinde entgegengebracht wurde. Das kindliche Urvertrauen in die Liebe und Fürsorge der Eltern liegt dem Vertrauen zum Leben und zu sich selbst zugrunde. Immer wieder betonen Psychologen die Bedeutung des Urvertrauens für das Überleben und Gedeihen von uns Menschen. Das Mass an Urvertrauen, das ein Mensch mitbekommt, hängt davon ab, ob er bereits in der Kindheit ein Umfeld vorfindet, das erfolgreiche Vertrauenserfahrungen und Experimente begünstigt.

Was heisst Vertrauen?

«Vertrauen» kommt von «trauen» (mhd. *truwen*) und gehört im Sinne von «fest werden» zur Wortfamilie von «treu». Aus dem ursprünglichen Wortsinn von «glauben, hoffen, zutrauen» entwickelt sich die Bedeutung «Vertrauen schenken» und aus reflexivem «sich zutrauen» die Bedeutung «wagen». Eng zu Vertrauen gehören «Vertrautheit» und «vertraut». Was mir vertraut ist, z. B. der Ort, in dem ich lebe, das kenne ich gut. In einem fremden Land ist mir alles unvertraut. Mit der Landschaft, den Gerüchen, den Sitten und Bräuchen muss ich mich erst vertraut machen, d. h. ich muss sie kennen lernen.

Geradlinigkeit schafft Vertrauen

Es gehört zum Schicksal jedes Menschen, als Säugling hilflos und nackt aus dem bergenden Mutterleib in eine anfänglich fremde Welt geboren zu werden. Nach und nach lernen wir uns sicher in dieser Welt bewegen. Wir vertrauen der Mutter, weil sie uns regelmässig nährt und lobt. Wir schlafen ruhig ein, weil wir die Erfahrung gemacht haben, das jeden Morgen ein neuer Tag im Kreis unserer Familie beginnt. Die Stabilität und Regelmässigkeit unseres Tagesablaufes, unserer Umgebung geben uns den Boden, auf dem wir zu gehen lernen. Geradlinige Erfahrungen schaffen Vertrauen. Vertrauen kann ich, wo ich jemanden oder mein Umfeld auf Grund meiner Erfahrungen in der Vergangenheit und in der Gegenwart einschätzen kann. Ich kann von diesen Erfahrungen auf die Zukunft schliessen und das gibt mir Zuversicht. Einem Mensch, der sich in seinem Charakter

als geradlinig erwiesen hat, kann ich Vertrauen schenken. Auch in Politik und Wirtschaft fördern gradlinige Strategien und stabile Verhältnisse das Vertrauen.

Vertrauen verloren und was nun?

Vertrauen kann aber auch immer wieder enttäuscht werden. Das kleine Mädchen wird heranwachsen und sehen, dass die Mama und der Papa nicht unfehlbar sind, dass sie vielleicht einmal vergessen, es von der Schule abzuholen oder Ähnliches. Auch wir Erwachsenen erleben immer wieder, dass unser Vertrauen enttäuscht wird. Ist es Ihnen nicht auch schon passiert, dass ein Freund, dem Sie ein Geheimnis anvertraut haben, dies einem dritten – wiederum vertraulich – weitererzählt hat? Dass Vertrauen enttäuscht oder gebrochen werden kann, gehört zum Leben. So sehr wie die Tatsache, dass alles im Fluss ist und sich ständig verändert. Wir Menschen stehen vor einem unlösbaren Widerspruch. Um zu leben, müssen wir vertrauen. Wegen der naturgegebenen Unsicherheit und Schwächen unserer Welt wissen wir, dass wir eigentlich nicht fest auf etwas bauen können. Für dies uralte Menschheitsproblem suchten und suchen wir Menschen immer wieder nach Lösungen.

Lösungen, die Vertrauen schaffen

Rituale

«Kinder brauchen Rituale» heisst ein Buch von Gertrud Kaufmann-Huber und darin steht, dass Kinder Rituale wie das gemeinsame Frühstück oder das Gute-Nacht-Gebet lieben und brauchen, um sich geborgen zu fühlen, den Tagesablauf zu verstehen, Ängste zu bewältigen, das Selbstvertrauen zu stärken und sich in der Welt zurechtzufinden. Rituale geben Halt, schaffen ein Klima der Beständigkeit, fördern das Vertrauen. Auch Erwachsene brauchen Rituale. Im Alltag und für Übergänge von einer Lebenssituation in die nächste. Wir kennen Alltagsrituale wie das Wechseln der Kleidung nach der Arbeit und den Drink zum Einläuten der Freizeit oder Übergangsrituale mit religiösem Charakter wie Taufe, Hochzeit, Begräbnis.

Die zeitgenössischen Soziologen bezeichnen das Ritual als einen «sozial geregelten, immer gleichen Handlungsablauf, bei dem Situationen symbolisch verarbeitet werden». Rituale strukturieren unsere Zeit und vermitteln durch die ihnen immanente Ordnung Beständigkeit. Auf Beständigkeit gründet Vertrauen. Rituale stammen ursprünglich aus der Religion, denn schon immer versuchten die Menschen, durch sie Vertrauen ins Unvorhersehbare zu gewinnen. Indem er Rituale durchführt, stellt der Mensch die Verbindung mit dem Göttlichen, der Natur und dem Transzendenten her.

Mythen

Auch Mythen schaffen Vertrauen in Unerklärliches. Mit den Mythen – z. B. vom Ursprung der Welt, der Vertreibung aus dem Paradies oder der Sintflut – fasst der Mensch etwas Göttliches, rational nicht Erfassbares in eine Bildersprache. Die stabilisierende Wirkung von Mythen geht dabei davon aus, dass sie dort, wo etwas nicht mit Wissen begründet werden kann, Sicherheit und Vertrauen schaffen. Doch Mythen bilden sich nicht nur um Religiöses, sondern auch in Wirtschaft und Politik – wie z. B. der Mythos von der unsinkbaren Titanic oder von der zuverlässigen, unverwundbaren Swissair. Allerdings gelten Mythen nur solange als wahr, als sie nicht hinterfragt werden. Und brechen sie zusammen, werden wir zutiefst in unserem Vertrauen erschüttert.

Glaube

Auf einer noch höheren Stufe hilft der Glaube uns Menschen, zu vertrauen. Gerade in unsicheren Zeiten, in Zeiten des Kriegs und des Elends, entwickeln die Menschen einen grossen Glauben an eine göttliche Weltordnung. Von einem unerschütterlichen Glauben, trotz der Tragödie des zweiten Weltkrieges, zeugen z. B. die Worte des deutschen Pastors Dietrich Bonhoeffer. Von den Nationalsozialisten wegen Widerstands zum Tode verurteilt, schrieb er kurz vor der Hinrichtung in seiner Gefängniszelle: «Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag/Gott ist bei uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jedem neuen Tag.»

Vertrau dir selbst!

Seit der Mensch in der Renaissance begonnen hat, die Welt und sich selbst wissenschaftlich zu erforschen, ist sein Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, sein Selbstvertrauen, enorm gestiegen, Dank Humanismus und Aufklärung verlässt sich der Mensch immer mehr auf Verstand, Logik und Wissen. In Sachen Vertrauen kann aber auch das Selbstvertrauen fördernd wirken. Wer sich selbst vertraut, vertraut auch seinen Fähigkeiten, die Mitmenschen und die Umwelt richtig einzuschätzen. In Anlehnung an das Wort, nur der könne wirklich lieben, der auch sich selbst liebt, kann gelten: Wer sich selbst vertraut, kann mehr Vertrauen schenken.

Geld und Vertrauen

Auch Geld basiert auf Vertrauen

Der erste Mensch, der einen Wechsel einlösen wollte, zweifelte vielleicht daran, ob er dafür auch Geld erhalten werde. Gebe ich meine Kreditkartennummer zum ersten Mal für eine Transaktion im E-Commerce preis, fürchte ich vielleicht, dass sie missbraucht wird. Vertrauen ist die Basis für Geld. Denn Geld ist ein Versprechen. Unser Geldsystem beruht auf einer Abmachung. Wir Menschen haben vereinbart, dass diese Münzen, diese Papierscheine und diese Kreditkarten Geld seien und dass man etwas dafür bekomme. Geld verspricht, dass ich dafür ein Haus kaufen kann oder das Abendessen für meine Familie. Damit es funktioniert, müssen wir darauf vertrauen, aber auch erfahren, dass alle Menschen sich an die Abmachungen und Regeln um das Versprechen «Geld» halten – und dass der Geldwert einigermaßen stabil bleibt.

Was ist unser Geld wert?

Das erste Geld von Bedeutung, die Elektronmünzen des Lyderkönigs Krösus, war Metall- oder Warengeld. Sein Wert leitete sich aus seinem Material ab. Unser heutiges Geld dagegen hat praktisch keinen Stoffwert mehr. Es kostet z. B. nur wenige Cents, einen 500-Euroschein herzustellen. Dennoch: Unsere Banknoten gelten als gesetzliches Zahlungsmittel und müssen überall angenommen werden. Ganz wichtig für den Wert des Geldes ist also, dass man darauf vertrauen kann, mit den Banknoten stets Dienstleistungen und Waren kaufen zu können. Früher versuchte man, das Vertrauen der Menschen ins Geld und seinen Wert dadurch zu erhalten, dass man ihnen ermöglichte, die von den Zentralbanken ausgegebenen Noten jederzeit in Gold einzulösen. Die heutigen Zentralbankengesetze enthalten hingegen keinerlei Deckungs- und Einlösungsvorschriften mehr.

Wird der Traum des Aristoteles wahr?

Die Idee, dass Geld keinen materiellen Wert haben sollte, ist nicht neu. In der Zeit um 330 v. Chr. schrieb der griechische Philosoph Aristoteles dazu Folgendes: «So muss denn für alles das Eine als Mass bestehen (...). Dieses Eine ist in Wahrheit das Bedürfnis, das alles zusammenhält. Nun ist aber kraft Übereinkunft das Geld gleichsam Stellvertreter des Bedürfnisses geworden, und darum trägt es den Namen «Nomisma» (Geld), weil es seinen Wert nicht von natur hat, sondern durch Nomos, das Gesetz, und weil es bei uns steht, es zu verändern und ausser Umlauf zu setzen.» (Aristoteles, Ethik, 1133a, 27-32) Weiter stellt er fest, dass das Geld wie ein Mass alle Dinge kommensurabel mache und dadurch eine Gleichheit herstelle unter Dingen, die voneinander sehr verschieden sind. Es müsse also Eines geben, welches das gemeinsame Mass darstelle, und zwar dank Übereinkunft. Deshalb hiess das Geld in alten Griechenland «Nomisma», weil es ein vom Gesetz aufgestelltes Wertmass war. Der Gold- oder Silbergehalt spielte in diesem Denken nicht so eine Rolle.

Der andere grosse griechische Denker Platon ging noch weiter als Aristoteles: Für ihn war das ideale Geldsystem eines, in dem Geld keinen materiellen Wert mehr hatte. Dies deutet allerdings auch daraufhin, dass die Edelmetallsysteme seiner Zeit grosse Probleme aufwarfen.

In unserer heutigen Zeit nun, in der Geld immer abstrakter und schon lange nicht mehr von Edelmetallen gedeckt wird, könnte man sagen, dass unser Geldsystem sich den idealen Vorstellungen der Antike nähert. Das Aufkommen von Lokal- und Komplementärwährungen in krisengeschüttelten Wirtschaften weist ebenfalls in diese Richtung.

Geld als Gott?

Je weniger Materialwert, desto mehr Vertrauen?

Sollte sich die Idealvorstellung der alten Griechen vom Geld ohne absoluten Wert vollends verwirklichen, so bedeutete das in unserer globalisierten, vernetzten Gesellschaft, dass das Geld immer abstrakter und virtueller würde. Für unser Vertrauen wäre dies eine paradoxe Situation: Je abstrakter etwas wird, desto mehr Vertrauen braucht es einerseits, aber gleichzeitig wird es schwieriger zu vertrauen. Denn Vertrauen basiert auf Wissen, kompensiert aber gleichzeitig auch den Mangel an Wissen. So haben wir beispielsweise mehr Schwierigkeiten, Vertrauen in ein Geldssystem zu haben, das nur noch als Buchung oder auf einem Mikrochip erscheint, als in eines, wo man den Dukaten noch auf die Goldwaage legen konnte, um seinen Feingoldgehalt zu überprüfen. Das Vertrauen durch Kenntnis des Materials fällt weg. Es muss aber an einem andern Ort wieder hereingeholt werden, denn für Wirtschaft und Gesellschaft, ja die menschliche Gemeinschaft, ist Vertrauen lebensnotwendig.

Da zeigt es sich, dass Geld in die Nähe der Religion rückt. Nicht umsonst titeln Journalisten: «Gott ist Markt» oder ähnlich. Wenn Geld keine materielle Qualität mehr hat, nicht mehr wirklich ist, wird es zu einer Form, die über sich hinausweist, die von einer anderen Wirklichkeit zeugt – wie die Religion. Und wie in der Religion muss Vertrauen hergestellt werden in Dinge, die nicht nachgeprüft werden können. So schreiben die Amerikaner z. B. auf jede US-Dollarnote: «In God we trust!» So erzielen sie Vertrauen in das Wertversprechen des Dollars mit einem Hinweis auf himmlische Deckung.